Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 52-53 (1978-1979)

Artikel: Der altkatholische Klerus von Säckingen/Waldshut und Zell im Wiesental

Autor: Waldmeier, Josef Fridolin

Kapitel: Die altkatholischen Bischöfe Deutschlands

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747048

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dessen oberste Instanz die Synode der betreffenden Nation bildet. Damit besteht Gewähr, dass der altkatholische Bischof von jeder ausländischen Machtstelle völlig unabhängig ist. Stocker, betont, S. 86, im Altkatholizismus sei das hierarchische Element von Anfang an in den Hintergrund gedrängt, und die Kirchenverfassung auf der Basis des gesamten Gottesvolkes neu aufgebaut worden. Der altkatholische Bischof sei in seiner verfassungsrechtlichen Stellung eher dem evangelischen Generalsuperintendenten vergleichbar, als dem monarchischen Herrscher der römisch-katholischen Diözese (Stocker, S. 89).

Werner Stocker, Die kirchenrechtlichen Grundanschauungen des Altkatholizismus. Mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Diss. iur. Zürich (Affoltern a. A. 1930). Auf Stocker fusst auch *Max Gisi,* Die staatsrechtliche Stellung der christkatholischen Kirche in der Schweiz = Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft (Aarau, Sauerländer 1932) Diss. iur. Zürich.

Die altkatholischen Bischöfe Deutschlands

1. Bischof Dr. theol. und Dr. phil. h. c. Josef Hubert Reinkens

Die altkatholischen Bischöfe Deutschlands und der Schweiz werden jeweils durch die Landessynoden gewählt, in denen alle Pfarrer, aber auch alle Gemeinden, vertreten sind. Dadurch wird nicht nur die Bedeutung der Landessynode hervorgehoben, sondern es ist das Mitspracherecht des Klerus und der Laien bei jeder Bischofswahl garantiert.

Joseph Hubert Reinkens wurde zu Burtscheid bei Aachen am 1. März 1821 als viertes der sechs Kinder des Johann Werner und der Maria Helena, gebürtige Dantz geboren. Ungünstige wirtschaftliche Verhältnisse des Elternhauses hielten ihn – er musste zur Unterstützung seiner Familie in einer Fabrik arbeiten – lange ab, ein Gymnasium zu besuchen. Als ihm dies ermöglicht wurde, übersprang er nicht nur bei der Aufnahme, sondern auch im späteren Verlauf seiner Gymnasialzeit, fünf von neun Klassen. Aus dieser Tatsache lässt sich die ausserordentliche Begabung des späteren Bischof Reinkens erkennen. Theologie und Philosophie studierte er 1844–1847 in Bonn und errang den ersten Preis «über den Tugendbegriff der Griechen.» Im Herbst 1847 trat er in das Priesterseminar in Köln ein und wurde hier von Kardinal-Erzbischof von Geissel in der Minoritenkirche am 3. September 1848 zum Priester geweiht. Er wählte bewusst ausser dem Seelsorgedienst die wissenschaftliche Tätigkeit. Darum kehrte der Neopresbyter nach

Bonn zur Fortsetzung seiner Studien zurück; 1849 promovierte er als Doktor der Theologie zu München cum nota eminentiae, um sich im folgenden Jahr als Privatdozent an der Universität Breslau an der theologischen Fakultät zu habilitieren. Im Jahr 1853 wurde er zum a. o. Prof. der Kirchengeschichte und ebenso, da ihm schon seit Jahren die Festpredigten im Dom übertragen waren, zum Domprediger ernannt, in welcher Stellung er erfolgreich wirkte. An Stelle des Kirchengeschichtsprofessors Ritter wurde er 1857 zum ordentlichen Professor dieses Fachs ernannt. Das Anerbieten seines Fürstbischofs Förster von Breslau, Domherr zu werden, lehnte er 1857 ab. 1865–1866 bekleidete er die Würde des Rektors der Universität Breslau. Der glänzende Geist, das ausgebreitete Wissen, die gewandten Formen des reichbegabten Priesters erregten, wie nicht anders zu erwarten war, den kleinlichen Neid und den ingrimmigen Hass der Dunkelmänner des Breslauer Bistums, welche 1861 ihre Feindseligkeiten damit begannen, dass sie gegen Reinkens, welcher in einer Schrift zum Breslauer Universitätsjubiläum die Diözesangeschichte wahrheitsgetreu geschildert hatte, einen Adressensturm der Zeloten zu Stande brachten. In den Jahren 1867 und 1868 hielt er sich in Italien auf und lernte dort Rom und die herrschende Jesuitenpartei aus eigener Anschauung gründlichst kennen. In Rom kam auch seine Ernennung zum Bischof von Limburg zur Sprache. Pius IX. empfing ihn mit gewohnter Liebenswürdigkeit, entliess ihn aber mit dem leichten und nichts beinhaltenden Reisegepäck guter Wünsche und päpstlichen Segens. Die Ernennung zum Bischof von Limburg fand offensichtlich in Rom keine Gnade. Reinkens suchte nun von der theologischen zur philosophischen Fakultät zu wechseln. Als Theologieprofessor konnte er natürlich an der philosophischen Fakultät nicht wie ein Anfänger doktorieren. Auf Grund seiner Arbeit über Aristoteles wird ihm von der philosophischen Fakultät Leipzig am 22. Februar 1871 die philosophische Doktorwürde honoris causa verliehen. Während dieser Zeit hatte Reinkens wertvolle kirchengeschichtliche Abhandlungen veröffentlicht, daneben erschienen auch poetische Werke (er wird im Rang als Dichter mit Emanuel Geibel verglichen!).

Infolge der Schrift: Papst und Papsttum nach der Zeichnung des hl. Bernhard 1870 erfolgte eine erfolglose Disziplinaruntersuchung über den Verfasser. Mit Döllinger und andern Gesinnungsgenossen entwarf er am 26. und 27. August 1870 die Nürnberger Erklärung gegen das vatikanische Konzil. Im Herbst 1870 erfolgte seine Suspension und anfangs Mai 1871 seine Exkommunikation. Von jetzt an setzte sich Reinkens ganz für die altkatholische Bewegung ein. Durch seine Vorträge an vielen Orten Deutschlands und der Schweiz (z. B. sprach er am 11. November 1872 in der Martinskirche zu Rheinfelden) förderte er die Gründung von Gemeinden.

Das Bedürfnis einer eigenen Organisation einer romfreien Kirche wurde in Deutschland immer fühlbarer. Forderte der 1. Altkatholikenkongress 1871 in München die Erstellung einer regelmässigen bischöflichen Jurisdiktion, so wählte der 2. Kongress zu Köln eine Kommission, die eine Bischofswahl vorzubereiten hatte. So schritten denn am 4. Juni 1873 77 Delegierte (22 Priester und 55 Laien) in der St. Pantaleonskirche zu Köln zur Bischofswahl. Das Wahlresultat lautete: Stimmen erhielten: 1. Prof. Reinkens 69, 2. Prof. Reusch 5, Prof. Michelis 1, Prof. Langen 1. Ein Stimmzettel war unbeschrieben. Bischof Reinkens war gewählt. Er forderte anstelle von Gehorsam in altchristlichem Sinn Liebe. Bischof Reinkens wurde am 11. August 1873 zu Rotterdam durch Bischof Heykamp von Deventer geweiht und am 19. September in Preussen, am 7. November von Baden und am 15. Dezember 1873 von Hessen staatlich anerkannt. Papst Pius IX. erliess am 11. November 1873 eine Encyklika und nannte Reinkens Wahl «gotteslästerlich», ihn «Pseudobischof» und seine Anhänger «Söhne des Verderbens», die altkatholischen kirchlichen Handlungen «Sakrilegien». Er befiehlt, den Altkatholiken nicht einmal mehr den Gruss zu entbieten, nachdem er sie alle verdammt hatte. Bischof Reinkens antwortete in einem ruhigen Hirtenbrief, wie er auch alle andern Insulte: das Ausspucken gegen ihn auf öffentlicher Strasse, das Knien und Beten im Strassengraben für seine arme verlorene Seele, gelassen hinnahm. Nach *Zelenka,* Der Altkatholizismus 1919, S. 33, wurden die Professoren Huber und Reinkens in Grafing von hasserfüllten Gegnern mit Messern und Stöcken bedroht. «Reinkens, der sein bischöfliches Wirken unter das Wort stellte ‚Was nicht aus Überzeugung geschieht, ist Sünde' (Röm. 14,23), bot durch seine umfassende Bildung, seinen klaren und zielbewussten Aufbauwillen und seine tiefgläubige Verbundenheit mit der alten Kirche, deren Väter er ausgezeichnet kannte, wie kein Anderer Gewähr dafür, dass die Altkatholische Kirche den Weg katholischer Kirchwerdung beschritt.» (Urs Küry, Der Altkatholizismus 1966, S. 70)

Nach *Christian Bühler,* Der Altkatholizismus historisch-kritisch dargestellt (Leiden 1880, S. 59), gilt bei römischkatholischen Bischöfen jener Zeit «eine Predigt als Seltenheit», indessen Bischof Reinkens oft zu predigen pflegt oder auch religiöse Vorträge hält, «die durch ihre Einfachheit und Klarheit und ihren evangelischen Geist sich auszeichnen. Wie er dadurch erbaut, so versteht er es auch durch improvisierte oft von köstlichem Humor gewürzte Toaste bei passenden Anlässen die Unterhaltung zu beleben.»

Siehe: Altkatholischer Volkskalender 1895, S. 55–57, 1897, S. 39–41, Reinkens Biographie 1906 und Rheinische Lebensbilder 1970. J.F.v. Schulte in ADB 1907, Band 53, S. 287–292. Kohlschmidt in Bettelheim 1897 Band 1, S. 287–292.

Bischof Reinkens vermochte ausser den Verpflichtungen, die sein bischöfliches Amt in Bonn mit sich brachte, noch zahlreiche klassische Werke zu verfassen. Er hatte die freudige Genugtuung, in den Jahren 1874 und 1875 in Bonn die Vertreter der grössten Kirchen des Morgen- und Abendlandes versammelt zu sehen. Er erteilte dem Priester Dr. Eduard Herzog in der Martinskirche in Rheinfelden am 18. September 1876 die Bischofsweihe. Beide Bischöfe verkehrten zeitlebens brüderlich-freundschaftlich miteinander.

Bischof Dr. Reinkens gehört mit Bischof Dr. Herzog zu den Gründern der UNION VON UTRECHT vom 24. September 1889, in der die altkatholischen Kirchen Hollands, Deutschlands, der Schweiz, Österreichs, der Tschechoslowakei, die nationalen Kirchen in den Vereinigten Staaten und in Polen und die altkatholische Kirche von Jugoslawien verbunden sind. Dieser Union schlossen sich am 19. internationalen Altkatholikenkongress in Wien im September 1965 noch die autonome Katholische Kirche der Philippinen, die lusitanisch-katholische, apostolisch-evangelische Kirche Portugals, und die unabhängige reformierte Episkopal-Kirche Spaniens an.

Verfolgt die *Union von Utrecht 1889* den kirchlichen Zusammenschluss nationaler, romunabhängiger katholischer Kirchen, was 1931 in der Interkommunion mit der anglikanischen Kirche als ganzer und mit der «full communion» 1965 der autonomen katholischen Kirchen Spaniens, Portugals und der Philippinen eine erfreuliche Fortsetzung fand, ohne irgendwelche politische Absichten, so erwies sich das Ziel der *Union von Utrecht 1579* als ein kirchenpolitisches Schutz- und Verteidigungsbündnis, indem sich die sieben protestantischen nördlichen Provinzen der Niederlande, nämlich Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Overyssel, Groningen und Friesland vereinigten und sich 1581 von der spanischen Herrschaft unabhängig erklärten. Die Selbständigkeit dieser zum Schutz der Religion 1579 geschlossenen Union wurde im westfälischen Frieden 1648 als Niederlande anerkannt, während die zehn katholischen wallonischen Südprovinzen einstweilen noch unter spanischer Herrschaft verblieben.

Im Jahr 1898 hätte Josef Reinkens das Doppelfest des 50jährigen Priester- und des 25jährigen Bischofsjubiläums feiern können. Aber der Herr über Leben und Tod rief ihn am Samstag, 4. Januar 1896, durch eine Herzlähmung aus diesem Leben ab.

Sein Nachfolger Dr. Theodor Weber würdigte in seiner Traueransprache das Werk Bischof Reinkens mit den Worten: «Was der erste altkath. Bischof . . . in mehr als 22jähriger Wirksamkeit in den weiten Gefilden des deutschen Reiches für die Wiederherstellung, Ausbreitung und Befestigung einer wahrhaft katholischen Kirche getan – das Alles wird eine unbefangenere Zukunft besser als die vielfach befangene und leidenschaftlich erregte Gegenwart – zu würdigen wissen. Zwar ist die Kirche der deutschen Altkatholiken bis zur Stunde äusserlich klein geblieben. Die Schuld dafür liegt

nicht an dem Bischofe, sondern an Hindernissen verschiedener Art, die zu überwinden nicht in seiner Macht stand. Aber – und das ist die Hauptsache – der nunmehr verstorbene Bischof hinterlässt seinem Nachfolger die Leitung eines Kirchenwesens, das in Lehre, Kultus und Verfassung wahrhaft katholisch ist, das in einer ansehnlichen Zahl lebenskräftiger, wohlorganisierter Gemeinden feste Wurzeln geschlagen, das zielbewusst ebenso gewissenhaft die Wahrheit des Evangeliums nach dem Bekenntnisse der ungeteilten Christenheit festhält . .». «Seine Bitte, welche er nach seiner Wahl in Köln aussprach, das ihm auszusprechende Gelöbnis nicht auf Gehorsam, sondern nach altchristlicher Weise auf Liebe abzulegen, ist in reichem Masse in Erfüllung gegangen. Wie dem Lebenden die Herzen Aller in Liebe und Verehrung entgegenschlugen, so wird die Kirchengeschichte das Andenken des edlen Toten wachhalten.»

Der römischkatholische Kirchenhistoriker Prof. Dr. *Conzemius* hat in «Rheinische Lebensbilder 1970», Band 4, Bischof Reinkens eine ausgewogene Beurteilung zukommen lassen, wie sie *Theodor Weber* einer späteren Generation voraussagte, und wie sie jeder überzeugte Altkatholik widerspruchslos annehmen darf.

Nach *Urs Küry,* «Die altkatholische Kirche», S. 469, hat Reinkens als vorzüglicher Redner und guter Organisator, aber auch als ausgezeichneter Bischof und kirchlicher Repräsentant dem Altkatholizismus die wertvollsten Dienste geleistet. «Als Bischof hat er sich besonders dem innern Ausbau der Kirche und der Erziehung des Klerus gewidmet. Durch sein massvolles und wieder energisches Verhalten konnte er radikalen Reformwünschen erfolgreich entgegentreten.»

Ausführliche Literaturangabe bei Urs Küry, a. a. O., S. 470; 1978, S. 503.

«Ihm gelang die Konsolidierung seiner Gemeinden in katholisch-konservativem Sinn. . . . Seiner Gelehrtennatur bedeutete das unter ungewöhnlichen Bedingungen ausgeübte Bischofsamt eine Bürde, die er nur aus Überzeugungstreue und Pflichterfüllung nicht ablegte.» (Küppers RGG 5, S. 948–949)

2. Bischof Dr. phil. Theodor Weber

Geboren am 28. Januar 1836 in Zülpich. Gymnasium: Münstereifel. Theologiestudium: Bonn und München. Promotion zum Dr. phil. am 3. November 1858. Priesterweihe 1860 in Breslau. 1862 Kaplan in Sagan, 1862–1864 Religionslehrer am Gymnasium Sagan. 1868 Privatdozent an der Universität Breslau. 1872 ausserordentlicher Professor der Philosophie, 1878 ordentlicher Professor. Obwohl suspendiert und exkommuniziert, wirkt er weiter als Universitätsprofessor, Pfarrer und Religionslehrer. Ab

April 1890 Professor der Philosophie in Bonn und Generalvikar von Bischof Reinkens. Bistumsverweser vom 5. Januar bis 4. März 1896. Wahl zum Bischof am 4. März an der Synode in Bonn mit 126 von 128 Stimmen (Stimmberechtigte: 42 Geistliche und 86 Laien). Weihbischof ab 4. August 1895. Bischofsweihe durch Eduard Herzog in Bern. Gestorben am 12. Januar 1906. Er war Reinkens Freund, Kampfgenosse und Nachfolger, ein hervorragender Philosoph im Sinne Günther's.

Wichtigste Schriften bei Küry, a. a. O. S. 471–472; 1978, S. 504–505.

«Kritisch gegenüber den philosophischen Grundlagen des Corpus christianum-Gedankens erstrebte Weber eine neue Synthese von katholischer Überlieferung und wissenschaftlicher Erkenntnis unter Wahrung des «Prinzips der von Gott selbst begründeten und geachteten persönlichen Freiheit». Um der positiven Katholizität willen widerstand er den modernistischen Tendenzen in der altkatholischen Kirche.» (Küppers in RGG 6, S. 1554).

3. Bischof Josef Demmel

Geboren zu Steinweg bei Regensburg am 29. Dezember 1846. Er ist im gedruckten Catalogus Congregationis Benedictino-Bavaricae, Anno Domini 1870, pagina 80, als Novize von St. Bonifaz in München aufgeführt. Doch ist hier Donaustauf und nicht Steinweg als Geburtsort angegeben. Die Vermutung von P. W. Mathäser, OSB, Steinweg könnte eine Filiale von Donaustauf sein, das ebenfalls bei Regensburg liegt, hat sich nach Auskunft des katholischen Pfarramtes Donaustauf nicht als richtig erwiesen. Die Taufe von Josef Demmel ist nicht in Donaustauf registriert, sondern müsste beim Matrikelamt Regensburg nachgefragt werden, denn Steinweg gehört zur Stadtpfarrei der hl. Dreifaltigkeit in Regensburg. In Regensburg besuchte Demmel das Gymnasium und studierte zwei Semester Philosophie. Studium der Rechtswissenschaft in München. Sein Noviziat bei den Benediktinern in München steht fest. (Siehe auch unter Pfarrer Hamp, Waldshut, über Austritte aus dem Stift St. Bonifaz in München, wo allerdings der Austritt von Josef Demmel nicht aufgeführt wird!) Demmel tritt wegen der vatikanischen Dogmen aus dem Orden aus. Theologiestudium in Bonn. Priesterweihe durch Bischof Reinkens am 16. April 1875. Laufbahn als altkatholischer Pfarrer: 1875 in Passau, 1878 in Erlangen, ab 6. März 1879 in Bonn. Generalvikar ab 4. Januar 1906, Bistumsverweser ab 13. Januar 1906. Bischofswahl durch die Synode in Bonn am 6. Juni 1906 mit 108 von 118 Stimmen. (Stimmberechtigte: 40 Geistliche und 78 Laien). Die Bischofsweihe nahm Erzbischof Gerardus Gul von Utrecht am 26. Juli 1906 vor, indessen Bischof Dr. E. Herzog die Weiheansprache hielt. Todestag: 11. November 1913.

Die in unserer Literatur wie im Professbuch genannten Geburtsorte von Josef Demmel «Steinweg» und «Donaustauf» sind leider falsch. Die «Brockhaus Enzyklopädie» 1968 nennt *Regenstauf* als Geburtsort. Das bestätigt die Taufmatrikel der röm.-kath. Pfarrei Regenstauf, Band 6, S. 83, Nr. 89, im bischöflichen Zentralarchiv Regensburg; der wir auch die Namen der Eltern entnehmen können. Der Vater hiess Andreas. Er war von Beruf Schuhmachermeister. Der Name der Mutter lautete Katharina Semler. Der Herkunfts- und Wohnort der Eltern von Bischof Josef Demmel ist Regenstauf. Josef Demmel besuchte die Volksschule Stadtamhof gegenüber Regensburg. Er starb im Unterschied zu den anderen altkatholischen Bischöfen nicht in Bonn, sondern nach mehr als einjährigem Leiden in Godesberg. Weihbischof Dr. Steinwachs starb in Neckargmünd.

Theologische Standortsbestimmung des Bischofs Josef Demmel
(Verfasser: Prof. Küppers). «Im Unterschied zu reformfreudigen, liberalen Tendenzen in Baden, blieb er zeitlebens vom katholisch-konservativen Geist der führenden Männer der ersten Generation in Preussen und Bayern bestimmt. Wegen seiner sich verschlechternden Gesundheit war dem Bischof die volle Auswirkung dieser Haltung in seinem Amt versagt.» In seinem Nachfolger, Dr. Moog, blieb die konservative Richtung in der Führung des Bistums bestehen. Bei der Wahl Dr. Moogs zum Bischof erzielte Pfarrer Erwin Kreuzer bereits 54 Stimmen, indessen 5 Synodale sich für keinen der beiden Kandidaten zu entscheiden vermochten. Bei aller Liebe und Treue zur altkatholischen Sache verkörperte Erwin Kreuzer eine eher aufgeschlossen fortschrittliche Einstellung.

4. Bischof Dr. theol. Georg Moog

Geboren 19. Februar 1863 in Bonn. Gymnasium: Bonn. Theologie in Bonn 1881–1884. Priesterweihe am 27. April 1884. Praktische Seelsorge bei Dr. Tangermann in Köln. Dr. theol. in Bern. Pfarrverweser in Köln und Dortmund. 6. Februar 1898 Pfarrer in Krefeld. 4. Juni 1903 Mitglied der Synodalrepräsentanz. Prof. am Seminar in Bonn Oktober 1907. Ernennung zum Generalvikar 5. Mai 1911. Durch bischöfliches Dekret am 21. Dezember 1907 zum Weihbischof ernannt. 6. März 1912 Bischofsweihe durch Erzbischof Gerardus Gul von Utrecht in Krefeld. Die Synode in Bonn vom 16. Oktober 1912 wählte ihn zum Bischof mit 75 Stimmen von 134 (46 Geistliche und 88 Laien). Während seiner Amtszeit findet der 1. Weltkrieg statt, es kommen Inflationszeit, Weimarer Republik und Machtergreifung durch den Nationalsozialismus. Bischof Moog stirbt am 28. Dezember 1934. Er stand in hohem Ansehen bei der Staatsregierung als Bischof und wurde als Theologe hochgeschätzt.

«In der 2. Generation verkörpert Moog als markantester Vertreter das konservative Element der altkatholischen Bewegung. Die daraus zusammen mit den geistigen und materiellen Folgen des 1. Weltkrieges erwachsenden Belastungen trug er mit unbeugsamer Festigkeit. Im Lehr- und Hirtenamt gab er seiner Kirche in exegetischer Treue die Ausrichtung auf das Neue Testament.» (Küppers in RGG 4, S. 1125).

5. Bischof Erwin Kreuzer

Geboren am 24. Februar 1878 in Berlin, wo auch das Gymnasium mit Abitur abgeschlossen wurde. Ab 1897 Theologiestudium in Bonn. Priesterweihe 1. April 1900. Kaplan in Köln. Pfarrverweser in Passau. Pfarrer in Kempten/Allgäu und Freiburg/Breisgau. Ab Januar 1919 Vorsitzender der badischen Landessynode, ab 1924 Generalvikar für das Land Baden, 1934 Generalvikar für das Bistum. Auf der Synode in Bonn 20. März 1935 mit 119 von 121 Stimmen als Bischof gewählt. Ein Stimmzettel war leer und einer lautete auf Pfarrer Hütwohl. Bischofsweihe am 8. Mai 1935 in Mannheim durch Dr. Adolf Küry, Bern. In der Zeit des aufsteigenden Dritten Reiches benützte Bischof Kreuzer die Möglichkeit der Propaganda für die Ausbreitung der altkatholischen Kirche. Er musste nach Anfangserfolgen den Untergang des Dritten Reiches verkraften und erlebte, wie seine Kirche aus «tausend Wunden blutete», indem Kirchen und Pfarrhäuser durch Bombardierungen zerstört und Pfarrehepaare tot aus zerbombten Häusern geborgen wurden. Er sah sein Bistum in die vier Besatzungszonen aufgespalten. Er galt als warmherziger Förderer des altkatholischen Pressewesens. Er starb am 20. August 1953.

Wichtigste Publikationen: Siehe U. Küry, a. a. O., S. 484; Küry 1978, S. 517.

«Der Vorkämpfer für Reformen zur Abwehr ultramontaner Einflüsse in einer katholischen Nationalkirche widerstand jedoch als Bischof der Verbindung dieser Ziele mit deutschchristlichen Ideen und bewahrte so die katholische Tradition seiner Kirche.» (Küppers in RGG 4, S. 52).

6. Bischof Johannes Josef Demmel

Neffe des gleichnamigen Bischofs, geb. am 5. September 1890 in Regensburg. Abitur am 14. Juli 1911 auf dem Maximilian-Gymnasium in München. Theologiestudium 1911–1915 in Bonn. Priesterweihe am 26. September 1915. Vikar in Offenbach/M, Pfarrverweser in Hessloch, im 1. Weltkrieg zeitweise Militärdienst. Laufbahn als Pfarrer: 9. März 1919 in Furtwangen. 1. April 1921 in Köln. 1. August 1942 in München. Dekan. Wahlsynode in Heidelberg 7. August 1951. Er wurde mit 86 von 145 Stimmen zum Bischof gewählt. Bischofsweihe in Essen durch Erzbischof Dr. A. Rinkel, Utrecht. Bischofs-Koadjutor mit dem Recht der Amtsnachfolge. Er trug das Bischofsamt allein vom 20. August 1953 bis 6. Januar 1966. Er ist der Bischof, der die altkatholische Kirche Deutschlands gewissermassen aus Schutt und Asche wieder aufbauen musste, hatte er doch 15 zerstörte, aber wiederaufgebaute Kirchen und 13 Gemeindehäuser einzuweihen. Er war ökumenisch engagiert und erhielt von Theodor Heuss 1954 das Grosse

Verdienstkreuz. Er versuchte wieder in Kontakt zu kommen mit den altkatholischen Gemeinden in der DDR. Während 52 Jahren trug seine Frau Tily Freude und Leid mit ihm. Er starb am 30. November 1972.

Publikation: Geschichte des Altkatholizismus in Österreich 1914.

Auf die Synode vom 7. August 1951 wurden die vier geistlichen Mitglieder der Synodalvertretung als Kandidaten ernannt: Demmel, Steinwachs, Pfister und Küppers. Alle vier Kandidaten erhielten von den nach damaligem Recht dafür zuständigen Landesregierungen die Wählbarkeitsbestätigung. Am 1. Wahlgang nahmen 47 Geistliche und 97 Laienabgeordnete teil (= 144 Synodale). Die absolute Mehrheit betrug 73 Stimmen. Der erste Wahlgang verlief ergebnislos. Im 2. Wahlgang kandidierten Weihbischof Dr. Steinwachs und Pfarrer Pfister nicht mehr. An diesem Wahlgang beteiligten sich 47 Geistliche und 98 Laien, total 145 Synodale. Das absolute Mehr blieb unverändert 73 Stimmen. Auch wenn Weihbischof Dr. Steinwachs nicht mehr kandidierte, so ging es offensichtlich um die Entscheidung zwischen Steinwachs und Demmel. Es betraf die Wahrung der katholischen Haltung im Leben der Kirche. Dafür setzte sich Prof. Dr. Johannes Zeimet ein. Bischof Demmel verkörperte diese Linie. Ein gewisser Wandel erfolgte 1959, als Geistlicher Rat Hütwohl zum Generalvikar ernannt wurde.

Wir umschreiben Leben, Wirken und Denken von Bischof Joh. Jos. Demmel am deutlichsten mit seinen eigenen Worten: «*Katholiken wollen wir sein und bleiben in ungebrochener Treue zur alten Kirche, die jedoch gerade in dieser Treue die Freiheit haben, die eigene Gewissensfreiheit über die Unterwerfung unter die Entscheidung kirchlicher Obrigkeit zu stellen, wenn es um Glaubensfragen oder Ordnungen geht, über die vergangene Zeiten sich noch nicht einig waren. Katholiken sind wir und werden wir bleiben, indem wir beharren auf dem Felsengrund von Schrift und Tradition . . .*»

7. Bischof Josef Brinkhues

wurde am 21. Juni 1913 in Aachen geboren, wo er nach Absolvierung der Gymnasialjahre 1932 das Abitur bestanden hatte. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Frankfurt (Main) und Bonn empfing er am 14. Februar 1937 durch Bischof Kreuzer die Priesterweihe. Nach Vikarsjahren in den Randengemeinden, z.B. Blumberg, dann Mannheim und Essen, betreute er seine Heimatgemeinde Aachen und Koblenz, wo er nach Kriegseinsatz und Kriegsgefangenschaft (bis 10. Januar 1946) seelsorgerlich wirkte. Der Krieg verhinderte sein geplantes theologisches Spezialstudium. Seit dem 1. Juli 1947 bis zu seiner Wahl als Bischofs-Koadjutor war J. Brinkhues jahrelang Mitglied des Rechtsausschusses im Bistum. Er schuf die neue Besoldungs- und Sozialordnung der altkatholischen Kirche Deutschlands.

Am 20. Juli 1964 ernannte ihn Bischof Demmel als Mitglied der Synodalvertretung zum Generalvikar. Seit dieser Zeit konnte J. Brinkhues in verantwortlicher Leitung an der Seite des Bischofs dem Bistum dienen. Er tat es in jener Bereitschaft selbstlosen Dienstes, die ihn anlässlich der Bischofswahl empfahl. Sonntag, 24. Oktober 1964, wurde auf der in Stuttgart tagen-

den ausserordentlichen Wahlsynode J. Brinkhues zum Bischof-Koadjutor mit dem Recht der Amtsnachfolge im ersten Wahlgang von 151 Geistlichen und Laiendelegierten mit 94 Stimmen gewählt. Auf Prof. Dr. *Werner Küppers,* Bonn, der von der Synodalvertretung nach Anhören des Nominationsausschusses ebenfalls als Kandidat präsentiert worden war, fielen 51 Stimmen. (Nach «Altkatholische Kirchenzeitung» 1965, S. 103)

Josef Brinkhues konnte sein Bischofsamt im Anschluss an die am 6. Januar 1966 in der Schlosskirche Mannheim durch Bischof J. J. Demmel, Erzbischof Dr. A. Rinkel und Bischof Dr. U. Küry als Mitkonsekratoren vorgenommenen Bischofsweihe sofort antreten. Das «Amtliche Kirchenblatt des katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland» enthält in der Dezember-Ausgabe 1966 ausser der lateinischen Weiheurkunde noch folgende Mitteilung: «Unmittelbar nach der Konsekration des Bischof-Koadjutors Josef Brinkhues . . . übergab Bischof J.J. Demmel in der Sakristei der genannten Kirche vor den Bischöfen, der versammelten Geistlichkeit und Synodalvertretung, dem neugeweihten Bischof-Koadjutor die bischöflichen Insignien des ersten deutschen Bischofs der Altkatholiken, Josef Hubert Reinkens: Stab, Brustkreuz und Ring, und verkündete: ‚Ich, Bischof Johannes Joseph Demmel, erkläre hiermit Josef Brinkhues zu meinem Nachfolger und übertrage ihm sämtliche Amtsbefugnisse eines residierenden und leitenden Bischofs des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland. Ich trete damit in den Ruhestand, bleibe aber als Alt-Bischof Mitglied der Synodalvertretung und Mitglied der internationalen Bischofskonferenz der Utrechter-Union.' Vielseitig kirchlich engagiert ist auch Frau Dr. Ilse Brinkhues. – (Man beachte auch die «Altkatholische Kirchenzeitung» 1978, Wien, S. 4–5: «Zum 65. Geburtstag von Bischof Josef Brinkhues» (= Ein Bischof, der noch lachen kann) von B. Schöke).

Vom ehemaligen Gegenkandidaten, der bei der Bischofswahl unterlag, ist folgendes bekannt:

Werner Küppers wurde am 1. November 1905 in Königsberg als Sohn des altkatholischen Pfarrers Dr. Walter Küppers und der Olga, geb. Textor, geboren. Grossvater Dr. Ignaz Küppers war in Berlin als Schulrat bekannt. Werner Küppers besuchte im preussischen Königsberg die Schulen und bestand im Frühling 1924 daselbst das Abitur. Im Sommersemester 1924 immatrikulierte er sich an der christkatholisch-theologischen Fakultät in Bern. Ausser Theologie belegte er auch philosophische und historische Fächer. Das Sommersemester 1926 verbrachte er zum Theologiestudium an der Friedrich-Wilhelm-Universität Berlin. Er bestand am 5. Mai 1927 das 1. und am 5. November 1927 das 2. theologische Staatsexamen in Bern. Die Aufnahme in den kantonalkirchlichen Dienst des Kantons Bern erfolgte am 8. November 1927. Den Abschluss des theologischen Studiums krönte W. Küppers im Dezember 1929 in Bern mit der Promotion zum Dr. theol. mit der Dissertation «Das Messiasbild in der spätjüdischen Apokalyptik.» Am 18. und 21. Januar 1928 erteilte in Bern Bischof Dr. A. Küry im Einverständnis mit Bischof Dr. Moog die niederen, die Subdiakonats- und Diakonatsweihen und am 19. Januar 1929 die Priesterweihe. Vom 2. Februar 1929 bis 30. Juni 1930 Vikar in Trimbach, ab 1. Juli 1930

Pfarrer in Biel bis 15. Juli 1938. Ab 1. April 1933 a. o. Professor für Altes Testament an der christkatholischen-theologischen Fakultät in Bern. Ab 1. März 1939 Seelsorger in Bonn und Professor am altkatholischen Seminar an der Universität Bonn. Inzwischen hatte er sich mit Elsbeth Bailly, der Tochter des Rheinfelder Pfarrers Achilles Viktor Bailly, der Enkelin von Prof. Philipp Woker, Bern, verehelicht. Während des Krieges musste er als Französischdolmetscher beim deutschen Heer tätig sein. Bis 1971 war er Pfarrer in Bonn und über diese Zeit hinaus Seelsorger der Gemeinde Koblenz, obwohl er ab 1960 hauptamtlich im Dienste der Bonner Universität stand. Während seiner Amtszeit wurde die Kirche St. Cyprian in Bonn aufgebaut und das Döllinger-Haus an der Baumschul-Allee als altkatholisches Seminar errichtet. Nach Erreichen der Altersgrenze legte er am 28. Juni 1974 seine kirchlichen Ämter nieder. Prof. Küppers fügte sich gut in die schweizerischen Verhältnisse ein, darum konnte er, obwohl er von Anfang an für den altkatholischen Klerus Deutschlands vorgesehen war, mit Erlaubnis des deutschen altkatholischen Bischofs anfänglich in der Schweiz wirken. Prof. Küppers hat der altkatholischen Kirche äusserst vielseitige und wertvolle Dienste geleistet als Seelsorger, Hochschullehrer, Wissenschafter, Seminarregens, Leiter der altkatholischen Schwesternschaft und als Vertreter unserer Kirche in ökumenischem Bereich. Er ist Verfasser zahlreicher Lexikaartikel. Er feierte in Anwesenheit von Bischof Brinkhues in Bern am 21. Januar 1979 sein goldenes Priesterjubiläum. Als Pensionierter wohnt er in Tübingen und Bern. In Bern leistet er immer noch wertvolle Aushilfsdienste für den 1. Pfarrer, weil das 2. Pfarramt infolge Priestermangels seit längerer Zeit unbesetzt ist. — Gestorben 22. Juni 1980 in Tübingen.
Die wichtigsten Schriften von Prof. Küppers zählt Urs Küry, a. a. O., S. 491 auf, Ausgabe 1978, S. 524–525.

8. Weihbischof Dr. phil. Otto Steinwachs

Er wurde im altkatholischen Pfarrhaus in Offenbach als Sohn des Pfarrers Adam Josef Steinwachs am 19. August 1882 geboren, studierte in Bonn altkatholische Theologie und promovierte in München zum Dr. phil. Bischof Dr. Weber spendete ihm am 23. Juni 1904 zu Bonn die Priesterweihe. Er konnte das seltene Fest des 70jährigen Priesterjubiläums feiern. (Jahrbuch der chrk Kirche 1975, S. 54) In den Jahren 1911 bis 1951 betreute er als Pfarrer von Mannheim die grösste altkatholische Gemeinde Deutschlands. Im 2. Weltkrieg fuhr er per Rad unbekümmert um die gefährlichen Tieffliegerangriffe in Ausübung seiner Seelsorgepflicht über weite Strecken. Ein Grossteil der Geistlichkeit erhielt bei ihm die praktische Ausbildung. In den 30 Jahren als Leiter der altkatholischen Kirche in Baden-Württemberg – 1935 bis 1964 als Landessynodalpräsident und 1937 bis 1964 auch als Dekan – führte er die Kirche mit Umsicht und erwarb sich allgemeine Anerkennung von Seiten anderer Kirchen und des Staates. Er setzte sich besonders für den Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg ein. 1963 erhielt er auf Vorschlag des Ministerpräsidenten das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Ab 1926 Mitglied des Synodalrates, 1950–1953 Generalvikar, ab 1947 Weihbischof. Sein im Auftrag der Synode 1924 herausgegebenes Gesang- und Gebetbuch bewährte sich während 30 Jahren. 1930 ist er als Hauptver-

antwortlicher an der Revision des Katechismus tätig gewesen, der bis heute Gültigkeit besitzt. Er förderte die interkonfessionelle Zusammenarbeit mit der anglikanischen Kirche. Seit 1912 verheiratet, fielen von seinen drei Kindern die beiden Söhne im 2. Weltkrieg. Er starb wohlversehen mit den heiligen Sakramenten am 13. Oktober 1977. Die altkatholische Kirche Deutschlands, vor allem aber auch Badens, hat an ihm eine der führenden Gestalten verloren, die an verantwortlicher Stelle das kirchliche Leben mitgestalten halfen. Sein Leben galt der altkatholischen Kirche. (Nach Wolfgang Krahl, AKID) *

Wichtigste Schriften: Siehe Urs Küry, a. a. O., S. 485; Ausgabe 1978, S. 518.

Theologische Standortbestimmung Weihbischofs Otto Steinwachs:
«Kann man Bischof Johannes Josef Demmel einen katholischen Menschen mit liberaler Gesinnung, doch mit dem Akzent auf dem Katholischen nennen, so darf man Weihbischof Steinwachs eher als liberalen und nationalen Bürger bezeichnen mit fester katholischer Glaubensgesinnung, wobei der Akzent jedoch mehr auf der persönlichen Liberalität liegt. Darin enthaltene Widersprüchlichkeiten wurden bei Otto Steinwachs aufgewogen durch grosse mobile Tüchtigkeit und menschenfreundliche pastorale Aktivität verbunden mit formsicherer, stets würdiger Haltung, die ganz im Dienst der altkatholischen Kirche und zumal der ihm besonders nahestehenden badisch-württembergischen Gemeinden stand.» (Prof. Küppers 1979)

* Weihbischof Dr. Otto Steinwachs stellte mir am 14. Mai 1954 in Bern das Weihezeugnis für die niederen Weihen und die Subdiakonatsweihe zu St. Peter und Paul eigenhändig aus und am 15. Mai 1954 das Diakonatsweihe-Zeugnis. Dr. A. Küry bestätigte am 15. Mai 1954 die durch Weihbischof Steinwachs in seinem Auftrag durchgeführten Weihen mit seinem Siegel: Bonum facientes non deficiamus (Lasset uns nicht ermüden Gutes zu tun). Diese Urkunden gelten für die Diakone Konrad und Waldmeier.

Über den Vater des Weihbischofs Dr. Otto Steinwachs, Pfarrer Adam Josef Steinwachs, der als Mitglied der Synodalrepräsentanz am 5. Mai 1908 in Offenbach im Alter von 76 Jahren starb, ist bekannt: Als junger hessischer Geistlicher wirkte er längere Zeit in der Diözese Wien. Er war im ganzen Bistum des Kardinals Rauscher als Herausgeber des Diözesangesangbuches geschätzt. Die Vorgänge am Vatikanum I bewogen ihn, sich Bischof Reinkens zur Verfügung zu stellen. Er wollte mit Bischof Reinkens für die altkatholische Wahrheit in den Zeugenstand treten. Kardinal von Rauscher entliess «mit den besten Segenswünschen» A. J. Steinwachs, Pfarrer zu Markersdorf bei Wien, in die altkatholische Seelsorge nach Offenbach.